



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 155

Mittwoch, den 7. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtvorordneten werden auf Freitag, den 9. Juli 1. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Projekt betr. den Ausbau des zweiten Teiles der Schule an der Vorderstraße. Ver. Bau-A.
2. Beschl. für den Neubau eines allgemeinen Frauenpavillons auf dem Gelände des städtischen Krankenhauses. Ver. Bau-A.
3. Bewilligung von 2500 M für den Anschluß des Pavillons 6 und 7 an die Fernheizung des städtischen Krankenhauses. Ver. Bau-A.
4. Nachbewilligung der bei dem Bau der Reichstreibmüllerei eingetretene Nebenbeschaffung von 8996,31 M. Ver. Bau-A.
5. Vorübergehende Bewilligung von 50 000 M für Hochbauarbeiten und Umänderungen an der Hofanlage des städt. Schlachthofes. Ver. Bau-A.
6. Bewilligung von 1250 M für Aenderung des Zugangs zur Wohnung des Leichenwärters auf dem Südfriedhof. Ver. Bau-A.
7. Aenderung der Fluchtlinie an der Ecke der Vorder- und Homburgerstraße. Ver. Bau-A.
8. Entwurf eines Ortsstatuts betr. die Wohnung im Stadtbezirk Wiesbaden. Ver. Bau-A.
9. Bewilligung von 3000 M als Preise für die gelogentlich der Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung in Frankfurt a. M. mehrmals das Reichbild der Stadt Wiesbaden umfliegenden Motorluftschiffe. Ver. Fin.-A.
10. Ankauf eines Grundstücks im Distrikt Kullam. Ver. Fin.-A.
11. Beschl. von Grundstücken an der Lahnstraße. Ver. Fin.-A.
12. Antrag des Magistrats auf Erhöhung der Besoldungen der Direktoren und der eidesmäßigen wissenschaftlichen Lehrer an den städtischen höheren Schulen. Ver. Org.-A.
13. Beschl. Erhöhung der Besoldungen der wissenschaftlichen Beamten der Landesbibliothek. Ver. Org.-A.
14. Beschl. betr. die Anstellung eines Oberlehrers an der hiesigen städtischen höheren Mädchenschule I. Ver. Org.-A.
15. Bewilligung des im Etat für 1909 nicht vorgesehenen Teilbetrages der Pension für die Hinterbliebenen des Schulieners Johannes Pehl. Ver. Org.-A.
16. Fluchtlinienplan für das Gelände der Artilleriekaserne.
17. Projekt für die Errichtung einer Abwassertechniksanlage.
18. Nachbewilligung von 800 M zur Beschaffung eines Möntgen-Apparats für die innere Abteilung des städtischen Krankenhauses.
19. Verkauf eines städtischen Grundstücks an der Platterstraße an das kath. Waisenhaus und Bewilligung eines Nachlasses an dem Kaufpreise zugunsten der Anstalt.
20. Bewilligung des im Etat für 1909 nicht vorgesehenen Teilbetrages des Witwengeldes für die Witwe des Reallehrers Johann Millan.
21. Anfrage der Stadt. Raumbach, Becker, Fußmann, Finf, Gatz, Klärner, Sattler und Schneider: Entsprechen die durch die Zeitungen gehenden Nachrichten betr. die Kurverwaltung den Tatsachen?
22. Magistratsvorlage betr. die Regelung einer Erbschaftsangelegenheit. Ver. Fin.-A.
23. Ankauf von Grundstücken. Ver. Fin.-A.

Wiesbaden, den 5. Juli 1909.

Der Vorsitzende der Stadt-Vorordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Winkel-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Versteigerung von Baugelände in Wiesbaden.

Montag, den 12. Juli ds. J., vormittags 11 Uhr, soll im Rathaus zu Wiesbaden das inmitten der Stadt gelegene und von 4 Straßen (Kirchgasse, Rheinstraße, Schwalbacherstraße und Luitpoldstraße) eingeschlossene Gelände der Artilleriekaserne, eingeteilt in 12 Baufläche, öffentlich meistbietend versteigert werden.

Die Versteigerung findet auf Zimmer 42 im 2. Obergeschoß statt. Die Bedingungen und der Plan können Sonntags während der Dienststunden im Rathaus, auf Zimmer 44, eingesehen und von da auch gegen Erstattung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, 19. Juni 1909.

18535 Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfenning erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

- Abgabestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenestraße 19,
 2. in der Augenheilanstalt für Arme, Koppelstraße 42,
 3. in der Christlichen Hospiz, Cranienstraße 53,
 4. in der Drogerie Bernstein, Bellstraße 39,
 5. in der Drogerie Villa, Moritzstraße 12,
 6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
 7. in der Kassehalle, Marktstraße 13,
 8. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
 9. bei Kaufmann Klagen, Bellstraße 42,
 10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 30/32,
 11. in der Baulinienstiftung, Schiersteinerstraße 31,
 12. in dem Stadt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 88,
 13. in dem Stadt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
 14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des festest dort zu machen. Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstraße 24, freies Haus geliefert, und zwar: Rr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Rr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Rr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Rr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

18533 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Herr Stadtarzt Dr. med. Walthert ist vom 15. Juni bis einschl. 15. Juli 1909 verreist. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Des, Bismarckring Nr. 3, vertreten.

Wiesbaden, den 14. Juni 1909.

18536 Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Stadtarzt Dr. Schaffner ist vom 1. bis einschließlich 30. Juli er. verreist. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Stadtarzt Dr. Geißler, Schwalbacherstraße Nr. 34, vertreten.

Wiesbaden, den 28. Juni 1909.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf der Reichstreibmüllerei an der Mainzerlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gehobte Reibröhren (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abschneidzeit von 6-12 Uhr vormittags und von 1-6 Uhr nachmittags.

17581a Städtisches Maschinenbauamt.

Vollstreckungsstellen.

Die städt. Vollstreckungsstellen sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr. Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet. Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

An Sonntagen sind die Wälder im Sommerhalbjahr bis 11 Uhr vormittags geöffnet.

1758 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Am Schulberg, vom Michaelsberg bis Schulgebäude soll im Juli dieses Jahres mit dem Umbau der Schwere in Kofak begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabellehre, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-, Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperre für Ausbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückeigentümer aufgefordert umgeben bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 25. Juni 1909.

18707a Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Zufolge der Beschlüsse des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung vom 26. März und 11. April 1902 wird bezüglich der Ausdehnung der Ruhwasserleitung folgendes in Erinnerung gebracht:

1. In allen Straßen, in welchen die Ruhwasserleitung bereits vorhanden oder deren Herstellung in Aussicht genommen ist, worüber in dem Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16 auf Zimmer Nr. 14 Auskunft erteilt wird, müssen bei Errichtung von Neubauten die Anstöße, Gartenbewässerungsanlagen und industriellen Etablissements an das Netz der Ruhwasserleitung angeschlossen bzw. Einrichtungen zum Anschluß vorgegeben werden. Die Kosten hierfür bis zur Grundstücksgränze trägt das Wasserwerk.
2. Kellere Häuser in Straßen, in welchen die Ruhwasserleitung bereits liegt oder eingelegt wird, und welche größere Gartenanlagen, Aufzüge usw. besitzen, sind auf Verlangen des Wasserwerks ebenfalls an das Netz der Ruhwasserleitung anzuschließen. Die Kosten hierfür bis zum Wassermesser einschließlich trägt das Wasserwerk.
3. An die in den Grundstücken eingeführten Ruhwasserleitungen dürfen Zapfhähne nicht angebracht werden. Der Verbrauch des Wassers aus der Ruhwasserleitung wird durch Wassermesser festgestellt und ist mit 30 Pfg. pro Kubikmeter zu bezahlen.

Wiesbaden, den 3. Juli 1909.

18708 Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

1872c Städt. Akziseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Akziseordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-

Produzenten des Stadterbings ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einfässerung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Akziseordnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

11278 Städt. Akziseamt.

Verdingung.

Die Herstellung des Bauzaunes für den Neubau des Allgemeinen Frauenpavillons der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verbunden werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort, und zwar bis zum Dienstag, den 13. Juli, mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veranschlagt und mit der Aufschrift „S. A. 30“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 14. Juli 1909, mittags 12 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote, werden berücksichtigt.

Aufschlagfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 8. Juli 1909.

18709c Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Dachdeckerarbeiten (Zielfiederung) für den Allgemeinen Frauenpavillon der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verbunden werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich der Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 M bis zum Freitag, den 16. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veranschlagt und mit der Aufschrift „S. A. 28“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Samstag, den 17. Juli 1909, vorm. 11 1/2 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote, werden berücksichtigt.

Aufschlagfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 3. Juli 1909.

18709d Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Schmiede- und Eisenarbeiten für den Allgemeinen Frauenpavillon der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verbunden werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort und zwar bis zum Freitag, den 16. Juli d. J., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veranschlagt und mit der Aufschrift „S. A. 27“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Samstag, den 17. Juli 1909, vorm. 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 2. Juli 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Apfel- und Beeren-Kellerei
Fritz Henrich
Wiesbaden
Telephon 1911 Wälderstraße 24 Telephon 1911
Kellereien: Wälderstraße 24 und Schwalbacherstraße 7.
Empfehle für Familienfestlichkeiten meinen
la. Speierling-Apfelwein, sowie diverse Beeren und Rheinweine en gros und en détail.
Versäßen und Proben gerne zu Diensten. Versand nach auswärts.

Moderne Tapeten
Billigste Bezugsquelle ist die (1908)
Tapeten-Manufaktur
Rudolf Haase, Inh. Ludwig Bauer, 9 Kleine Burgstr. 9
Telephon 2678. — Reste zu jedem Preis

Altberühmte Mineralquelle
Dauner Sprudel
DAUN, Eifel.
Unübertroffen an Güte und Wohlgeschmack.
Nur höchste Auszeichnungen.
Vorzügliches Mittel gegen Magenkatarrhe mit Säurebildung, Kalkopfl., Luftröhren-, Nieren- und Blasenkatarrhe.
Erfahrungsgemäß — LABORGEWÄHR
Generalvertretung für Wiesbaden u. Umgegend
Wilhelm Weber, Wiesbaden
19 Wellritzstraße 19 4189 Telefon 4189

Gutschein.
Ausfahneiden!
(Rückseite genau lesen.)
Als Gutschein nur gültig wenn:
Name und Wohnung
des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist!
Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 155.

Mittwoch, den 7. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Saffen.

(9. Fortsetzung.)

Ein hinreißendes Lächeln trat auf ihre Lippen, ein Lächeln, mit dem sie siegen, blenden, fesseln mußte. Marie wurde unter diesem Lächeln blutrot und sah aus, als ob sie mit einem Schlag ihr kleines Herz verloren. — „Sie sind sehr freundlich, liebes Fräulein“, erwiderte Ellen mit ihrer tiefen, angenehm verschleierte Stimme. „Da hinauf zu klimmen, wäre nur einer Zirkusartistin möglich. Also muß ich mich wohl oder übel zur Umkehr bequemen. Ich nehme Ihr liebenswürdiges Anerbieten dankbar an. Mit freihem Mut denn hinunter!“

Bald stand Ellen vor einer Gartentür, die Marie von innen zu öffnen sich bemühte. Dies hielt ein wenig schwer, denn die Tür wurde benutzt, wenn die Zeit kam, das duftende Heu von einem an den Park grenzenden schmalen Wiesenstreifen zu bergen. Von der sehr hoch gelegenen Fahrstraße aus war es zu umständlich. Endlich hatten Mariens zarte Kinderhände den Riegel zurückgedrängt, und Ellen trat ein. Sie nannte flüchtig ihren Namen. Marie stammelte den ihren, dann schritten beide Frauen plaudernd den breiten Hauptweg hinauf.

In der Nähe der Villa trat ihnen Baldow entgegen, der sich unter den Bäumen erging. Erstaunt blickte er auf die schöne Fremde an Mariens Seite. Die Gegenwart Baldows gab Marie die Unbefangenheit zurück. Sie stellte ihren „Onkel“ vor und erzählte dann, aus welcher mißlichen Lage sie Fräulein Johnston erlöst habe. Ellen hatte einen raschen, fast gierig forschenden Blick unter den vorsichtig halbgesenkten Lidern hervor auf Baldows Gesicht geheftet, als suchte sie etwas in dessen Mienen, das mit schmerzlicher Erinnerungsgewalt augenblicklich ihr Herz in wilden Schlägen pochen ließ. Aber die freundlichen Züge Baldows waren vollständig unbefangen. „Sie wissen noch nichts“, fast hätte Ellen es hörbar gemurmelt, aber sie beherrschte sich, die Lippen bewegten sich nur ein wenig. Ein tiefes Aufatmen jedoch konnte sie nicht ganz unterdrücken. Sie schlug nun das große Auge voll auf und ihr Gesicht belebte sich. Lächelnd meinte sie: „Hoffentlich, Herr von Baldow, hat Ihr Fräulein Rechte mit ihrer Aufforderung mich in jugendlicher Warmherzigkeit nicht bewogen, ein Terrain zu betreten, das Sie vor jeder Berührung mit Fremden gern behütet wissen.“ — Er antwortete mit einer ausgefuchten Artigkeit.

Alle drei setzten nun den Weg fort, der bis zum Ende des Parkes kaum zehn Minuten betrug. Trotzdem hatte Ellen es fertig gebracht, in dieser kurzen Frist auch Herrn von Baldow ein lebhaftes Interesse für ihre Persönlichkeit einzusflößen. Ellen schilderte namentlich den Zwiespalt, in den sie bei ihren Reigungen und Gewohnheiten mit dem etwas gedrückten und karg bemessenen Innern des Schweizerhauses in jeder Minute gerate, so humoristisch, daß sowohl Marie wie auch Baldow einige Male laut auflacht. Als man sich schließlich trennte, wußte sie sehr geschickt und liebenswürdig das Gespräch so zu wenden, daß Baldow ihrer Aufforderung, sich von der Tatsächlichkeit der erwähnten lustigen Nebelstände selbst zu überzeugen, nicht ausweichen konnte. Er mußte zusagen, zu kommen, und Marie, die wirklich vollständig in Ellen verliebt war, versprach, mitzukommen und den Onkel zu mahnen, recht bald sein Wort einzulösen.

In der Tat fand der Besuch schon einen Tag später statt, und obwohl Baldow von Kurt Johnston einen sehr gemischten Eindruck empfangen, sah er es doch nicht ungern, daß sich zwischen der Villa und dem Schweizerhaus ein freundliches Sinüber und Herüber entspann. Marie schloß sich in leidenschaftlicher Reigung an Ellen an, und Baldow mochte ihr diese Herzensfreude nach den traurigen Erfahrungen ihres jungen Lebens nicht verlämmern.

(Nachdruck verboten.)

Baldow hatte sich seinen Schreibtisch heraus in den Garten tragen lassen, um das anhaltend schöne Wetter in jeder Weise auszunutzen. Er hatte schon seit einer Stunde gelesen und geschrieben, als er endlich müde die Feder fortwarf. Sobald er allein war, nahm schließlich seine unglückliche Reigung zu Marie so völlig Besitz von ihm, daß selbst die ernsteste Arbeit nur eine sehr fragwürdige Schutzwehr dagegen bildete. „Prüfe der Studud trockene Rechnungsberichte“, brummte er mit aufgestülptem Kopf, „wenn einem fortwährend in den Fingern zuckt, Verse niederzuschreiben! Verse oder Dummheiten! Denn in meinem Falle decken sich beide Begriffe.“ — Was soll daraus werden? Paulines Matschläge erscheinen mir wie Steine, über die ich in diesem Augenblick zu stolpern meine, um hinzuschlagen und noch elender zu werden, während es mir im nächsten Augenblick ist, als wäre doch möglich, daß ich mir aus diesen Steinen ein Haus bauen könne, in dem ich herrlich und in Freuden wohnen lassen müßte — einen strahlenden Tempel des Glücks! — Auf jeden Fall muß ich bald ein Ende machen, zu einem Entschluß kommen —

Da flog's wie ein großer weißer Schmetterling gegen ihn heran. Marie schlang den weichen Arm um seinen Hals und meldete, daß der Nachmittagskaffee auf ihn warte. Er legte seine Schreibereien zusammen, schob einen Briefbeschwerer darüber hin, damit der Wind kein Blatt forttrage, und folgte Marie unter die Blatbuchengruppe, wo bei günstigem Wetter stets der Kaffee getrunken wurde.

Pauline füllte eben die Tassen, als ein freundliches „Guten Tag“ in unmittelbarer Nähe laut wurde. Es war Ellen. Sie kam, Marie zu einem Spaziergang abzuholen. — Sie nehmen doch erst eine Tasse Kaffee?“ fragte Fräulein Pauline. — „Ich sollte eigentlich nicht“, antwortete Ellen. „Der Arzt hat mir Milch verordnet. Aber das ewige Milchtrinken ist ja furchtlich. Eine Tasse Kaffee wird mir nicht schaden.“ Sie setzte sich. „Ich nehme dankbar an.“

„Sie sehen so fröhlich aus, mein gnädiges Fräulein“, sagte Baldow. „Ich scheine also mit meiner Voraussage, daß Sie sich in unserem entlegenen Waldtalle sehr bald langweilen würden, nicht Recht zu behalten.“ „Ganz und gar nicht“, entgegnete Ellen lebhaft. „Ich habe mich kaum je in meinem Leben so wohl befunden, wie in der kurzen Zeit unseres Hierseins. Aber es ist so etwas wie Verwunderung in mir, daß es so ist. Ich bin immer der Einsamkeit aus dem Wege gegangen, wie das so Art der Weltkinder ist. Und doch muß der Durst danach in meiner Seele gewesen sein. Er brach plötzlich hervor wie eine Naturmacht. Ich hätte um keinen Preis der Welt meinem gestrengen Herrn Bruder nachgegeben, der mich auch diesmal in eins der großen Mordhäuser schleppen wollte. Aus der Zeitung sprang mir der Name dieses kleinen Ortes entgegen, mit der Verheißung: Berge, Wald, Einsamkeit. Und ich ließ mich nicht nach mit Witten und Betteln, bis wir hierher abreisten.“ — „Zu unserer Freude“, verneigte sich Baldow artig. „Das Schweizerhäuschen wird schon seit Jahren an Fremde vermietet. Aber es hat kaum einmal Zugvögel aus der bunten großen Welt beherbergt, die den Wunsch in uns hätten reger werden lassen, einen freundschaftlichen Verkehr anzubahnen.“ — „So kommt nun all die aufgespeicherte Liebenswürdigkeit mir und meinem Bruder zu gute. Nehmen Sie den besten Dank! Vor allem auch dafür, daß Sie uns den Weg durch Ihren Park zur Verfügung stellten, um rascher in die tiefdunkle Herrlichkeit des Hochwaldes zu gelangen.“ — „Aber ich bitte, meine Gnädigste!“ — Ueber Ellens Antlitz huschten seltsame Schattungen.

(Fortsetzung folgt.)

Käthe.

Roman von H. Conriths-Mahler.

(44. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und all das andre — deine Möbel, dein Gerät — alles soll hier bleiben?“

„Ja — vielleicht kommt es dir zustatten — wenn — eine andre meine Stelle einnimmt.“

„Und was wird aus dir? Kehrst du wieder zu deinem Onkel zurück? Es wird das Beste für dich sein.“

Sie lächelte bitter. „Das Beste? Meinst du? Noch weiß ich selbst nicht, was ich tue. Aber dahin lehre ich bestimmt nicht zurück. Mach dir keine Sorge um mich. Ich finde schon meinen Weg. Der Rest meines Vermögens schützt mich vorläufig vor Not — und ich will arbeiten. Nur darin liegt jetzt mein Heil.“

Danach gingen sie. Käthe nahm nur das Handtäschchen mit, das sie wieder zurückgebracht hatte. Er nahm es ihr ab. Sie ließ es geschehen. Als die Entree hinter ihnen ins Schloß fiel, zuckte Käthe leise zusammen und presste die Hand aufs Herz.

„Heimlos.“

Dieser Gedanke legte sich schwer auf ihre Seele. Stumm schritten sie nebeneinander durch die stille Sommernacht. Käthe fröstelte zusammen. Im Hotel angekommen wandte sie sich ihrem Manne zu und reichte ihm die Hand. Er fühlte sie eilig einen Augenblick in der seinen ruhen.

„Leb wohl“, sagte sie leise.

Er drückte ihre Hand.

„Leb wohl, Käthe — und wenn du kannst, vergiß.“

„Ich zürne dir nicht — ich trage ebensoviele Schuld wie du. Daß dich nicht niederdrücken durch den Gedanken an mich. Wenn ich einst hören werde, daß du die höchsten Stufen der Kunst erreicht hast, dann soll es mich freuen. — Und grüß Kertner von mir, ich hoffe, einmal von ihm zu hören; er war mir ein ehrlicher Freund. Auch Hartenberg und Bertholds bestelle einen letzten Gruß. Ich muß es mir versagen, ihnen Lebewohl zu sagen. Sobald ich weiß, wo ich bleibe, hörst du von mir.“

Sie nickte ihm noch einmal zu und stieg die teppichbelegte Treppe zu ihrem Zimmer empor. Er sah der schlanken Gestalt nach, wie festgebannt auf seinen Platz.

Hatte er in dieser Stunde ihren Wert erkannt?

Oben wandte sie sich noch einmal um und winkte ihm zu, dann war sie verschwunden. Er ging hinaus, an den gaffenden Hotelbedienten vorbei. In dem nächsten Restaurant setzte er sich hinter eine Flasche Wein, und schwer bezuckt schwanke er im Morgengrauen nach Hause. —

Um diese Zeit saß Käthe noch wach am Fenster ihres Hotelzimmers. Es war ihr unmöglich, zur Ruhe zu gehen, sie hatte zu viel innerlich zu überwinden. Liebt sie Georg auch nicht mehr — so hatte sie doch Jahre mit ihm zusammengelebt — und einmal war sie glücklich mit ihm gewesen, eine kurze Zeit nur — aber in dieser kurzen Zeit hatte sie gemeint, in den offenen Himmel hineinzuschauen.

Nun war alles zu Ende. Wieder fing ein neues Leben für sie an. Wie würde es sich gestalten, was ihr bringen? Was sollte sie tun, wohin jetzt ihre Schritte lenken? Wer riet ihr ehrlich, wie sie weiter leben konnte?

Selmut!

Mit eins stand es klar vor ihr: zu ihm wollte sie gehen; er würde sie verstehen und ihr helfen.

Aud dann erhob sie sich fröstelnd, um zur Ruhe zu gehen. Als sie die brennenden Augen schloß, dachte sie noch einmal an die erlebte Szene mit der Hellmann zurück.

„Nein — ich hätte nicht an seiner Seite weiterleben können, nach diesem“, dachte sie erschauernd. „Es ist besser so.“

Nach einigen Stunden Ruhe ließ sich Käthe eine Droschke holen. Der Schnellzug nach Berlin ging in einer Stunde ab. Vorher mußte sie noch zu ihrem Bankier, um ihre Geldangelegenheiten zu ordnen und sich mit Geld versehen. Fast die Hälfte ihres Vermögens war verausgabt worden. Aber das machte ihr jetzt keine Sorge mehr; sie hoffte durch Selmut lehnende Arbeit zu finden, um ihren Unterhalt zu verdienen. Großmütig und großdenkend, wie sie war, legte sie noch fünf Hundertmarktscheine in ein Kuvert und steckte eine kurze Notiz dazu.

„Du wirst jetzt allerlei unvorhergesehene Ausgaben haben, nimm dies dazu, ich will nicht schuld sein, daß du Schulden machst.“

Das schrieb sie ihrem Mann und gab Auftrag, ihm das Kuvert zuzustellen. Dann fuhr sie zum Bahnhof.

In Berlin angekommen, nahm Käthe eine Droschke und ließ sich vom Bahnhof fahren. Vom Anhalter Bahnhof ging es über

den Potsdamer Platz in die Leipziger Straße. Ein buntes, bewegtes Bild bot sich ihren Augen beim Anblick der drängenden treibenden Menge. Alle diese Menschen gingen einem bestimmten Ziele entgegen, jeder bildete mit seinen Einzelinteressen einen Teil des großen Ganzen.

Dies Leben und Treiben fesselte sie und ließ sie fast ihren eigenen Schmerz vergessen; erst als der Kutscher hielt, stand sie wieder in der Wirklichkeit.

Prüfend flog ihr Blick an dem großen Hause empor: also hier war Selmuts Wirkungsstätte!

Ein eigentümliches Summen und Säusen lönte aus den Parterreräumen. Durch die Torfahrt gingen fortwährend Leute aus und ein. Sie folgte ihnen und stand dann ungeschlüssig in dem großen asphaltierten Hofraum. Niemand beachtete sie, niemand hatte Zeit für sie. Ganz verzagt sah sie um sich. Da las sie neben einer Tür auf einem blankem Schild „Portier“. Sie trat ein. Ein großer starker Mann in einer Art Livree saß in dem kleinen Raum am Tisch und schrieb etwas in eine Liste ein. Er hob den Kopf.

„Sie wünschen?“

„Ich muß Herrn Dr. Nodet sprechen. Wollen Sie mir bitte sagen, wie ich zu ihm gelangen kann.“

„Sprechstunde der Redaktion ist von zwei bis drei. Da müssen Sie morgen wiederkommen.“

„Ich komme in privater Angelegenheit. Können Sie mich nicht anmelden lassen. Ich weiß bestimmt, daß ich empfangen werde.“

Der Portier sah sie wie prüfend an, dann wies er sie zu recht.

Käthe folgte seiner Weisung und stand gleich darauf vor der mit „Chefredakteur“ bezeichneten Tür.

Sie ging entschlossen darauf zu, klopfte an und als keine Aufforderung von drinnen erfolgte, trat sie ein. Sie hatte ein großes helles Zimmer vor sich mit hohen Bücherregalen und einem mächtigen Diplomatenschreibtisch.

Vor diesem Schreibtisch, den Rücken ihr zugekehrt, saß Selmut Nodet. Er sah nicht gleich auf bei ihrem Eintritt, er schrieb erst einen Satz zu Ende. Dann wandte er sich langsam um, sprang aber sofort von seinem Sitz empor.

„Käthe!“

Stimmen, Schreck und heiße Freude lag in diesem Ausruf.

„Ja, Selmut, ich bin es wirklich“, sagte sie leise.

Er zog sie bei den Händen mit sich weiter ins Zimmer herein und schob ihr einen bequemen, mit Leder bezogenen Sessel hin. Sie ließ sich nieder und sah zu ihm auf. Er fühlte, etwas Ungewöhnliches war geschehen. Das gab ihm Kraft, sich zu beherrschen. Er zog sich einen Stuhl heran und ließ sich ihr gegenüber nieder. Dann faßte er wieder ihre Hände.

„Darf ich mich freuen, daß ich dich so bald wieder sehe — oder führt dich etwas Unerfreuliches zu mir?“

Sie holte tief Atem.

„Du sollst ohne Umschweife hören, was geschehen ist. Ich habe mich von meinem Manne getrennt und werde nie zu ihm zurückkehren.“

Er sprang auf und ließ einige Male auf und ab. Der Sturm, den diese Worte in ihm entfesselten, ließ ihn nicht ruhig auf seinem Platz verharren. Wie eine tosende, rosig Welle schlug es über ihm zusammen. „Sie ist frei!“ jauchzte es in seinem Innern, und die Hoffnung wuchs mit eines riesengroß in seiner Seele. Er sah zu ihr hinüber. Ihr erschreckter, ängstlicher Blick gab ihm die Fassung zurück. Er biß die Zähne zusammen, um die jubelnden Worte nicht hervorzulassen, und trat vor sie hin.

„Ich habe dich erschreckt, Käthe — kleine Käthe, sie mich doch nicht so angstvoll an. Die Ueberraschung war zu groß. Sag, wie kam das so schnell — gestern noch dachtest du an keine Trennung.“ Sie erzählte ihm alles. In dieser Stunde erhielt er einen tiefen Einblick in ihre Ehe. Sie verschwieg ihm nichts, berichtete nur klar und ohne Umschweife.

Er hörte ihr zu mit mühsam bewahrter Fassung. Am liebsten hätte er sie in seine Arme genommen und sie getröstet und gestreichelt wie ein krankes Kind. Aber er bezwang sich, hielt nur ihre Hand in der seinen und sah ihr teilnahmsvoll in die Augen.

Als sie geendet hatte, atmete er tief auf.

„Du wirst dich von ihm scheiden lassen?“

„Wenn er es wünscht, ja. Mir ist es gleich, ob das äußere Band zwischen uns fortbesteht, oder ob es zer schnitten wird. Wir sind so oder so auf immer getrennt. Er wird wohl jenes Mädchen heiraten wollen — ich werde ihm bei einer Lösung unserer Ehe entgegenkommen in jeder Weise.“

(Fortsetzung folgt.)

Musizierende Insekten.

Von Dr. Ludwig Staby.

Wenn im Frühjahr alle Kester der kleinen gesiederten Sänger in Wald und Feld zu Kinderwiegen geworden sind, in denen kleine Gelbichnabel unter Piepen und Zirpen unaufhörlich nach Nahrung verlangen, dann kommt für die sorgsamen Eltern eine gar schwere Zeit, vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht müssen sie rastlos tätig sein, um für die ewig hungrige Gesellschaft Futter herbeizuschleppen. Das Weibchen allein kann diese Arbeit nicht bewältigen, das Männchen muß kräftig mithelfen, daher wird sein fröhlicher Gesang immer seltener und verstummt bald gänzlich, denn die Sorge für die Familie nimmt alle seine Zeit in Anspruch. Das große Vokalkonzert der gesiederten Sänger ist zu Ende, aber an ihre Stelle treten andere Künstler und zwar Instrumentalisten, die zwar bei den Menschen in nicht so hohem Ansehen stehen, wie die Vokalkünstler, die aber doch gerade in der mannigfaltigen Ausübung ihrer Kunst sehr viel Interessantes bieten und uns einen tiefen Einblick in das Leben dieser kleinen Musikanten gewähren.

An den schönen Sommertagen ertönt aus jeder sonnigen Wiese unaufhörlich das Gezirpe der Grillen und Heuschrecken, die denn auch als Hauptmusiker unter den Insekten anzusehen sind. Die Heuschrecken, von denen das braune und das grüne Heuschreckchen am bekanntesten sind, tragen an den Hinterbeinen an der Innenseite der Oberschenkel eine hervorragende Leiste, die unter dem Mikroskop eine Reihe von ungefähr neunzig äußerst zierlicher, lanzettförmiger Zähnen aufweist, die wie feine Lanzenspitzen aus der Haut hervorstechen. Mit dieser sogenannten Schriffelleiste streichen nun die Heuschrecken an den Längsadern der Flügeldecken hin; durch die rasche Reibung werden die dünnen Flügel in schwirrende Bewegung gesetzt und erzeugen den schrillen Ton, genau in derselben Weise, wie eine durch Streichen in Schwingung versetzte Violinleiste. Die Heuschrecken sind also in dem Feldkonzert die Violinisten, sie haben aber vor ihren menschlichen Kollegen viel voraus, denn sie können zwei Instrumente zugleich spielen, sie geigen mit den Hinterbeinen an jeder Seite des Körpers. Es sieht sehr drollig aus, wenn man beobachtet, wie die kleinen Künstler abwechselnd das rechte und das linke Hinterbein mit erstaunlicher Schnelligkeit herauf und herunter ziehen. Die Töne sind nun durchaus nicht von gleicher Höhe und Stärke, sie geigen alle verschieden und zwar haben die größeren Musikanten einen tieferen Ton als die kleinen, wie man bei gefangenen Exemplaren festgestellt hat.

In etwas anderer Weise als die Heuschrecken geigen die Grillen, deren Musik ja ähnlich klingt. Die Feldgrille trägt auf der unteren Seite der Flügeldecken eine Ader, die mit ungefähr 130 feinen, erhabenen Querleisten oder Zähnen besetzt ist. Diese gezähnte Ader, Schriffelader genannt, wird nun mit großer Schnelligkeit quer über eine vorjpringende glatte Ader auf der Oberseite des entgegengesetzten Flügels gerieben und erzeugt auf diese Weise den schrillen Ton; dabei werden zur Verstärkung des Tones beide Flügel etwas in die Höhe gehoben. Mit breitgestellten Beinen, nach unten gebeugtem Vorderkörper und gehobenen Flügeln steht die Feldgrille vor dem Eingang ihrer kleinen Erdwohnung und scheidet die lustigsten Weisen, um das Weibchen zu rufen, das stumm ist. Ihre nahe Verwandte, die Hausgrille oder das Heimchen spielt dasselbe Instrument und das Konzert, das wir in alten Häusern an ruhigen Abenden oft von der warmen Herdwand ertönen hören, beweist uns die Fertigkeit der kleinen Künstler.

Im Süden unseres Erdteils sowie in den Tropenländern tritt ein anderes Insekt als Hauptinstrument in den Naturkonzerten auf, es ist die Zikade, auch Singzikade genannt. Sie geigt aber nicht, sondern bedient sich kleiner Pauken. Die Tiere, etwas größer als ein Maulkater, haben nämlich am Anfang des Hinterleibes eine kleine, kugelige Höhlung, über die eine zarte Haut, ein Trommelfell, gespannt ist, das durch einen Muskel in Bewegung gesetzt wird und wie eine kleine Kesselpauke klingt, allerdings wegen der Binnigkeit des Instruments in sehr hohem Ton, der aber ziemlich laut und weit zu hören ist. Wie heute noch bei den Chinesen, so wurden auch früher bei den alten Griechen die Zikaden ihres Gesanges wegen häufig in Käfigen gehalten und sie standen in so hohem Ansehen, daß sie vielfach in Gedichten verherrlicht wurden.

Außer diesen Paukern weiß das große Reich der Insekten auch Trommler auf, ein solcher ist z. B. der Troglkopf oder Klopfläfer. Gewiß hat mancher Leser schon abends oder in der Stille der Nacht plötzlich im Zimmer ein regelmäßiges Klopfen, etwa wie das Ticken einer Uhr gehört. Dieses Geräusch rührt von dem Klopfläfer her, dem abergläubische Leute den Namen „Totenrühr“ gegeben haben, da sie in dem Glauben sind, er zeige durch sein

Klopfen die letzte Stunde eines Menschen in dem betreffenden Hause an. Der Käfer klopft aber nur, wie vielfache Versuche erwiesen haben, um andere Genossen, vor allem sein Weibchen herbeizuloden. Wenn man mit einer starken Nadel, die man gegen den Tisch stößt, den Ton nachahmt, dann antwortet der Käfer häufig durch wiederholtes Klopfen, das er dadurch hervorbringt, daß er Fühler und Vorderbeine etwas anzieht und mit dem Kopf und dem vorderen Teile des Halschildes gegen den Boden schlägt. Manche Käfer geben auch, wenn man sie ansieht, einen Ton von sich, was man zum Beispiel sehr gut an dem großen Zimmerbock, der manchmal mit dem Bauholz in die Häuser gelangt, beobachten kann. Sie reiben den harten, hinteren Teil des Vorderrückens und erzeugen dadurch einen knarrenden Laut. Unser großer, allerdings ziemlich seltener Nachtschmetterling, der „Totenkopf“ gibt einen pfeifenden Laut von sich, wenn man ihn ansieht, er stößt durch eine enge Spalte im Rüssel Luft aus seinem Saugmagen heraus, wodurch der pfeifende Ton entsteht. Offenbar geben diese Tiere die Töne von sich, um etwaige Angreifer abzuscheuchen.

An dem großen Musikfest, das im Sommer an jedem Gang, jeder Wiese gefeiert wird, nehmen außer den zuerst genannten noch andere Künstler teil. Außer den Grillen und Heuschrecken eilen die Hummeln, Bienen, Wespen, Hornissen, Fliegen und Mücken herbei, um die Musikkapelle vollzählig zu machen. Wer hätte nicht das Brummen der Hummeln und Wespen, das Summen der Fliegen und Mücken in allen Tonarten oft beobachtet! Wohl jeder ist schon gestört worden durch das Gejurr einer zum offenen Fenster hereingeflogenen Wespe, die sich eine Fliege oder etwas Zucker holen wollte und nicht gleich wieder herausfindet, und wohl jeder hat auch schon die feine, in sehr hohen Tönen gehaltene Musik eines Mückenquarmer vernommen.

All das Gejurre, das Brummen und Surren dient auch bei diesen Insekten nur dazu, sich bemerkbar zu machen, sich gegenseitig zu rufen und zu loden. Haben z. B. mehrere Fliegen einen guten Futterplatz gefunden, so rufen sie durch ihr Gejurre immer mehr Kameraden herbei. Durch das Summen herangerufen, finden sich auch die Mückenquarmer zusammen, die durch den steten Zuzug oft zu einem Umfang anwachsen können, der ihre Züge als Wolken erscheinen läßt. Während die Musik der Insekten in einer Beziehung zu dem Gesang der Vögel in einem Gegensatz steht, da die Sänger alle Vokalkünstler sind, während die Insekten Instrumentalmusik ausüben, so ist der Zweck doch bei beiden derselbe, denn wie der Vogel durch sein Gesang sein Weibchen herbeilodet, es ruft, unterhält und vergnügt, so dienen auch den Insekten die Töne dazu, sich zu rufen, zu verständigen und zu unterhalten. Merkwürdigerweise sind sowohl bei den Sängern, wie bei den Instrumentalisten nur die Männchen die ausübenden Musiker, die Weibchen sind nur Zuhörer, was den alten griechischen Dichter Xenarchos zu dem Ausspruch veranlaßte: „Glücklich leben die Zikaden, denn sie haben stumme Weiber“.

Vom Regen und Regenbogen.

Von Margarete von Berlin.

Ohne Regen gibt es keine Fruchtbarkeit, würde alles verdorren, was auf Erden ist, und wenn die Menschen, besonders der Landmann um „fruchtbares“ Wetter bittet, so ist darin der zurzeit kommende Regen eingeschlossen. Daß der Regen aus der sich in der Luft ansammelnden Feuchtigkeit entsteht, hat die Wissenschaft längst erkannt, auch die Ursache der Regenbogenerscheinung ist seit Kepler wissenschaftlich erforscht und erklärt worden. Dennoch sind vielfach noch Regen und Regenbogen von jenem phantastischen und mythischen Zauber umgeben, der in der Vorzeit ihnen eigen war.

Bei den Israeliten war von jeher der Regen als eine Gabe des lebendigen Gottes gedacht, denn in der Schöpfungsgeschichte lesen wir es ausdrücklich: „Allerlei Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen, denn Gott hatte noch nicht regnen lassen. Aber ein Nebel ging auf von der Erde und fruchtete alles Land.“ Den deutschen Heiden der Vorzeit galt die Göttin Holda als Beschützerin und Hüterin des himmlischen Brunnens, der Wolkengewässer. Denn, daß der Regen dunkler Wolkenmasse entströmte, sahen die Leute wohl. Unfähig, sich diesen Vorgang aus der Natur zu erklären, hielten sie die Wolken für Klübe, die gemolken wurden und den Regen als himmlische und fruchtbare Milch zur Erde sandten. Wie Holda den Regen und den Sonnenschein nach ihrem Gefallen den Menschen spendete, so auch den Schnee, und im Volksmunde hat sich die Erinnerung daran bis heute gehalten, wenn es schneit, dann „schüttelt Frau Holle ihre Betten“. Da nun der liebe Gott oder bei den Heiden die Göttin Holda den Regen schickte, so war nichts natürlicher, als daß Wetterregeln nach den naiven Beobachtungen im Volke entstanden. Es gab besondere Tage, die andauernden Regen prophezeiten, unter diesen

Tagen ist der Siebenschläfer, der 27. Juni, der berühmteste. Diese sieben Schläfer oder sieben Brüder wurden einst von einem anhaltenden Regen überrascht, vor dem sie in eine Höhle flüchteten, um dort zu schlafen, bis der Regen vorüber war. Das soll sieben Wochen gedauert haben.

Ein zweiter wichtiger Tag für den Regen ist nach altem Volksglauben der Margaretenstag, am 13. Juli. Regen an diesem Tage prophezeit acht Wochen Regenwetter, außerdem werden die Rüsse faul und hohl. Dagegen gilt Frühlingsregen, namentlich Mairegen, für fruchtbar und glückverheißend.

Der Volksglaube und der Volksbrauch alter Zeit waren in so inniger Weise mit dem Regen, der Bitte um Regen oder der Furcht vor dem Regen verknüpft, daß sich noch bis heute Spuren davon finden, selbst bei sogenannten „aufgeklärten“ Leuten. Eine Erinnerung an die, die Regenwolken und den Sonnenschein hütende Göttin finden sich noch in manchen Kinderreimen verschiedener Gegenden, z. B.:

„Liebe Frau, mach's Türle auf,
Laß die liebe Sonn' heraus,
„Laß den Regen drinne,
Laß den Schnee verbrinne,
Die Engel sitzen hinterm Brunn',
Warten auf die liebe Sunn'.“

oder:

„Lieber Regen geh' weg,
Liebe Sonne, komm' wieder
Mit deinem Gesieder,
Mit dem goldenen Strahl. —
Komm' wieder herdal.“

In einem alten, in Holstein noch oft üblichen Verse erscheint Margareta als Regengöttin, während die an Goldas Stelle getretene Jungfrau Maria als Spenderin des Sonnenscheins gedacht ist.

Mit der Zeit wurde der Regen an diesem oder jenem Tage, zu dieser oder jener Zeit bedeutungsvoll für die Menschen oder umgekehrt durch das Tun oder Lassen der Menschen Regen hervorgebracht. So weiß ein alter Volksglaube, daß man den Regen dadurch verhindert, daß man am Gründonnerstag schlachtet oder bäckt.

Einigermassen befremdlich ist es, daß in mancher Gegend Regen dann für unheilbringend gilt, wenn er in anderer Gegend Glück verheißt. Wenn es gelegentlich einer Hochzeit regnet, was allgemein mit dem Wort ausgedrückt wird: „es regnet der Braut in den Kranz“, so kündigt das in mancher Gegend Glück und Reichlum für das junge Paar, in anderen Landstrichen aber, daß die junge Frau in der Ehe wird viel weinen müssen. Die zweite Lesart ist jedenfalls die viel später auftretende, denn da unsere Altvordern der Regen eine Gabe der Götter war, konnte sie kein Unheil bedeuten. Wenn es in ein offenes Grab regnet, so ist das ein Zeichen, daß der Verstorbene selig wird.

Regnet es während eines Umzuges, so deutet es Glück für den neuen Wohnort, regnet es während eines Begräbnisses, so „weinen selbst die Engel um den Verstorbenen“, regnet es nach Kirchschluß unter die Kirchgänger, wenn sie heimkehren, so regnet es die ganze Woche. Regenwasser hat immer wohlthätige Wirkungen, es soll heilen, helle Augen machen und in einem Teil Frankens hieß es früher, daß man Kindern solle Regenwasser zu trinken geben, dann bekämen sie eine klare, schöne Singstimme. Diese heilenden und auch seine „verschönenden“ Eigenschaften verdankt das Regenwasser der Tatsache, daß es weiches Wasser war, Flußwasser war weit härter und kälter.

Neben dem Regen hat der Regenbogen eine große Bedeutung, und es dürfte nur wenige Menschen geben, die unempfindlich waren gegen den Zauber eines Regenbogens, von dem man in einer Großstadt fast immer nur ein kleines Stück, auf dem freien Felde, über dem Meere oft den halben Bogen sieht. Die zweite Hälfte ist immer verborgen.

Die Wissenschaft hat längst festgestellt, daß der Regenbogen durch das auf die Regentropfen fallende weiße Licht entsteht, und dieses Licht wird durch Brechung in die bekannten sieben Regenbogenfarben zerlegt. Da Rot die geringste, violett die stärkste Brechung erfährt, kommt das rote Licht von höher gelegenen Strahlen, als das violette, darum findet sich im Hauptbogen (dem sich oft ein zweiter, weniger intensiv leuchtender anschließt) das rot oben, violett unten. Die Größe des Bogens und der Farben hängen von der Größe der Regentropfen ab. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Regenbogen besteht, seit die Erde besteht, dennoch kommt er in der Schöpfungsgeschichte nicht vor, sondern wir finden ihn in der Geschichte des israelitischen Volkes erst nach der Sintflut als ein Friedenszeichen zwischen dem strafenden Gott und den Menschen.

Ein zweites Zeugnis des Regenbogens findet sich in Hesekiel 1, 28: „Gleich wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, also glänzt es um uns nun.“ Und in der Offenbarung Johannes 4, 3 liest man: „ — Der da sah, war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sardis, und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzusehen als ein Smaragd.“

Da Gott den Israeliten den Regenbogen als ein Zeichen des Friedens zugesichert hatte, so wurde er auch von ihnen besonders hochgehalten als ein Erinnerungszeichen an seinen Zorn und seine Gnade. Als solches Zeichen übernahm ihn die christliche Lehre & dem alten Glauben und baute seine Bedeutung noch weiter

aus. Die Farben des Bogens gelb-rot-grün und die mischfeurigen Glanzes mit der roten Farbe war das Zeichen der erfüllten Hoffnung durch Jesu Leiden.

Den griechischen Seiden galt der Regenbogen als ein Bote der Göttin Juno. Er hieß Iris und brachte buntschillernde Neuigkeiten, wie er war, Kunde von überall, buntschillernde Neuigkeiten. In der nordischen Mythologie der Vorzeit ist der Regenbogen die Brücke Bifot, die Himmel und Erde verbindet, und über diese Regenbogenbrücke nordisch-germanischer Mythologie schreitet in Wagners Götterdämmerung die Götter zur Walhalla.

Der Regenbogen gilt als ein „Gut Wetterbote“, im Volksglauben kommt er selten vor. Allgemein ist der Glaube, daß sich da, wo der Bogen auf beiden Seiten die Erde berührt, sich Schätze verborgen finden. Aber niemand hat bisher die Stelle gefunden, wo der Bogen zur Erde geht. Dort sollen sich gebogene alte Goldmünzen, die Regenbogenschlüssel finden, die für den, der sie findet, ungemessenes Glück bedeuten.

Seit Jahrtausenden steht unsere Welt, heute eine andere Welt als damals. Aber heute noch, wie in grauer Vorzeit erscheint, sobald die Sonne nach dem Regen hervorbricht, am Himmel der strahlend bunte Bogen mit seiner Siebenfarbenpracht, um zu verblasen und zu verschwinden, während ihn unsere Augen noch festhalten möchten:

„Von Perlen baut sich eine Brücke
Doch über einer blauen See.
Sie baut sich auf im Augenblicke
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.“

Welcher Dichter fand ein schöneres und treffenderes Bild für den leider so rasch vergänglichen Regenbogen!

Rätsellehre.

Auflösungen zu Nr. 148.

Bergerbild.

Der Berg im Hintergrund bildet den Rücken. Kopf sitzt an den großen Baum links.

Rätselhafte Inschrift:

Aus den einzelnen Buchstabenruppen sind durch Umstellung Wörter zu bilden. Sind alle richtig gefunden, so erhält man die Verse:

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der Schlaupfopf deutet sie gehörig aus,
Der Dammkopf stellt sich ihr entgegen.

Wichtige Lösung sandten ein: Ludwig Wilhelm Groß-Neubof. — Maria Frank-Georgenborn. — Karl Behr-Wiesbaden. — Adolf Sorgen-Wiesbaden. — Karl Säger-Wiebrich. — Emil Heudorf-Wiesbaden. — Anny Thoma-Wiesbaden. — Anton Kohl-Schlagenbad. — Fritz Hartmann-Wiesbaden. — Ferdinand Koppel-Wiesbaden.

Schach-Aufgabe.

Von J. E. Heems: erk in Assen.

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7		♔		♚			♖		7
6	♜	♞		♞	♟				6
5	♖	♞		♚					5
4		♜		♜		♜			4
3			♜		♖	♖			3
2	♞								2
1	♜	♚						♜	1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß. (10+10)

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.